

## Eine italische Blei- und eine rheinische Thon-Inschrift.

(Vortrag im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande  
am 14. November 1907.)

Von

F. Bücheler.

Hierzu Taf. IV.

Ich lege Ihnen ein paar römische Inschriften vor, welche einen Blick in das Alltagsleben der Alten tun lassen, in des gemeinen Mannes Handeln, Denken und Reden.

### I.

Die erste (Taf. IV Fig. 1) stammt aus Cumae oder der Nachbarschaft dieser alten griechischen, dann samnitischen und oskisch redenden, seit dem Hannibalischen Krieg latinisierten Stadt Campaniens. Hier dies italische Fundstück zu besprechen, liegt ein zwiefacher Anlass vor; einmal, dass es von unserm akademischen Kunstmuseum erworben, hier geprüft und studiert werden kann; sodann ist es durch die kreisrunde Form, welche bei derartigen Bleitafeln so selten wie die viereckige Lamelle gewöhnlich ist, gewissermassen das Vorbild eines rheinischen Fundes, des kreisrunden Täfelchens von Planig bei Kreuznach, welches unser Provinzialmuseum besitzt (Lehner, Führer durch das Pr. Mus. Bonn 1904 S. 110) und wir zum Vergleich mit rund geben. Freilich ist dies, kleiner und dünner, ein paar Jahrhunderte später, auf beiden Seiten des Bleis beschrieben, aber die Vorderseite enthält nur, was bei der Bleitafel sich eigentlich von selbst verstand, dass 'die Namen der Unterwelt überwiesen werden, damit diese die Leute mit Gewalt hinraffe'. Die Rückseite bringt dann die Namen, einen weiblichen und mehrere männliche, und der Zusatz 'der freit dich, ihn lieb' ich' beweist, dass uns der Racheakt einer Nebenbuhlerin der Silonia vorliegt, eine erotische Verfluchung; dies weckt in uns ein gleiches Vorurteil für das gleichförmige Blei von Cumae.

Es gibt einen Zauber wie der Liebe (die so oft erwähnten *φιλοτα*), so des Hasses und Neides, der Feindschaft (*μισσητα*). Uns blieb das nackte *pereat*, 'hol' ihn der Teufel', der Fluch der Alten war feierlicher, förmlicher, gemäss dem Urglauben, der noch heut in der Volksseele lebt, dass man einen Andern dem Tod weihen kann, indem man Körperliches von ihm, ein sicheres Zeichen, wenigstens seinen Namen mit den Todes- oder sonstigen Göttern, welche vernichten können, mit deren Heiligtümern, Leichen und Gräbern in nächste Verbindung bringt, ihn deren Gewalt und Zwang unterwirft. So wird jener fest-



genommen, gebunden, festgeheftet (*defigitur*) durch den Bann, welchen auch äussere Anzeichen kundtaten, wie in vielen Gräbern mit Bleiplatten auch stärkste Nägel gefunden sind. Das besagen viele Ausdrücke, die teils bei den Griechen aufgekommen und von den Römern angenommen sind, teils speziell italische, unter denen das Lieblingswort *mandare, commendare dis inferis* besonders erwähnt werde. Der Name des Verfluchten wird auf ein Täfelchen geschrieben, dessen gewöhnliches Material Blei ist: wie dies weich und flüssig, nachher kalt und leblos wird, so soll der Feind kalt und stumm werden. Wir besitzen jetzt bald ein Tausend solcher Dokumente aus der griechisch-römischen Welt; sie beginnen mit den griechischen von Kleinasien, den Inseln, Athen usw. im 5. oder 4. Jahrhundert vor Chr., erstrecken sich über das ganze römische Reich und gehen hinab bis auf Justinian, 6. Jahrh. nach Chr. Jetzt kommt fast jährlich so viel hinzu, als in der ganzen Zeit vor 1860 gesammelt ward. Die wissenschaftliche Behandlung dieser Denkmäler hat Kurt Wachsmuth eingeleitet mit seiner Erläuterung der Inschriften von Korkyra im Rheinischen Museum f. Philol. 18 (1863) S. 560 ff.; meine Ausgabe der oskischen Bleitafel ebenda 33 (1878) versuchte zuerst mittels des damals bekannten Stoffes eine fremdsprachliche Urkunde aufzuklären; ebenda 41 (1886) ward in der 'Devotion aus Karthago' das erste Beispiel einer die Zirkusspiele betreffenden Fluchtafel aufgezeigt, der dann so viele andere auf dem Fusse gefolgt sind; Richard Wünsch edierte im Anhang zum Corpus inscriptionum Atticarum Berlin 1897 die attischen Denkmäler dieser Art mit einer Vorrede, welche das ganze Feld durchhackert und nahezu aufarbeitet, dazu Nachträge, wie 'neue Fluchtafeln' im Rhein. Museum 55 (1900); davon abhängig das Handbuch von August Audollent, *defixionum tabellae* Paris 1904, verdienstlich durch einiges Neue und bequem durch die Sammlung des Alten.

Fragt man, wer diesen Brauch der Verfluchung geübt, so ist begreiflicherweise die unterste Volksschicht am stärksten vertreten, Sklaven, Handwerker, ungebildete Leute. Gern bediente sich das weibliche Geschlecht dieser Waffe. Aber auch für die obersten Schichten fehlen nicht Zeugnisse der Geschichtschreiber, wie beim Tod des Germanicus oder dass Agrippina, des Claudius Gemahlin, ihre Rivalin wegen Majestätsverbrechen anklagen und verderben liess, weil sie die Kaiserin *devotionibus petisset*. Die Reichsregierung, besonders die christlichen Kaiser schritten vielfach mit schärfsten Verboten und Strafen ein gegen solche Hexereien, ohne aber den Brauch ausrotten zu können. Je älter eine Verfluchung, desto kürzer und knapper pflegt sie zu sein, enthält oft wenig mehr als Namen und Zweck: 'Danae . . nimm diese als wohlgefälliges Opfer an und verzehre sie, die Danae'; die hellenistischen und die Inschriften der Kaiserzeit werden ganz redselig, immer weitläufiger, mehr ins Einzelne gehend. In alten fehlt der Gott, den die Örtlichkeit und der Inhalt erraten liess, später werden mehr und mehr Numina angerufen, auch aegyptische, jüdische, magisch-kabalistische. Der Name Iesus kommt unter den magischen Kräften, mit Namen wie Iao schon im 2. oder 3. Jahrhundert vor; eine einzige, späteste aus Trau in Dalmatien ist geradezu christlich, *in nomine d(omi)ni Ieso Cristi* ausgestellt.



In solchen Teilen begegnet man vielem Unverständlichen, willkürlich Zurechtgemachten, absichtlich Verdrehten, ähnlich wie in den Zauberpapyri; ja ganze Inschriften verstehen wir nicht und fragen, war dies ein epichorischer Dialekt oder für uns sinnlose Geheimschrift? Die Verfluchung trifft Einen oder Mehrere, dessen oder deren Namen unerlässlich sind, aber überflüssig das spätere Eingehen auf die Persönlichkeit, deren genaue Definition durch Zusatz der Herkunft, des Mutternamens, die bis zu anatomischer Zergliederung getriebene Schilderung der Gestalt und Erscheinung. Der Fluch selber, die Grundmelodie, lässt sich bald ein- bald vieltönig, auf das Verschiedenste instrumentiert, hören; Ovid hat so sein Fluchgedicht Ibis bis über 640 Verse angeschwellt; von Historisch-Literarischem haben die Inschriften freilich nichts, aber desto mehr, was ins tägliche Leben einschlägt oder hineinleuchtet. Auch die Wiederkehr derselben Töne in verschiedenen Sprachen und Gegenden lehrt viel Wichtiges; um eine Kleinigkeit herauszugreifen, man braucht kein Oskisch zu verstehen und begreift doch, was der Fluch von Capua will, *nep deicom nep fatiom potiad*, wenn man den von Rom verstehen kann *nec loqui nec sermonare possit*. Gemäss der Verwandtschaft von Zauber und Poesie bergen auch die Devotionen allerhand poetische Keime, Klangspiel in Alliteration und Gleichlaut, refrainartige Wiederholung, wo die Macht der Dreibeit in dreimaliger Repetition bald der Schlagwörter, bald ganzer Perioden erscheint, sinnige Findsamkeit im Ausdenken und Componieren der Sprachmittel. Aber vor herrschen und besonders augenfällig sind die Vulgarismen von Schrift und Sprache gemäss dem Ursprung aus niedersten Kreisen, lautliche Abweichungen, bekannte und neue (der Nabel heisst *umlicu* oder *ublicu*), lexikalische Änderungen (*equi frangant* neutral), Verwechslungen von Casus, roher und strukturloser Satzbau.

Man greift zum Mittel der Verfluchung anfangs, wo Recht und Staats-hülfe, das *ious* versagt, um sich das wirkliche oder vermeintliche Recht zu schaffen. Fast ein Drittel der Tafeln sollten vom Verfluchten gelesen werden, sind als Bedrohung des Gegners zu fassen, als Presse, dass er nicht im Unrecht verharre. 'Aber der Fluch soll nicht gelten', dies wird zugesetzt, 'er soll frei sein, wenn er den Schaden wieder gut macht'. Ähnlich setzt der Schreiber, aus Angst, dass der Todesschein auch seinen eigenen Namen gefährde, hinzu 'mir soll kein Schaden sein, wenn ich mit ihm ins Bad, unter dasselbe Dach, an denselben Tisch komme'. In den meisten Fällen gibt uns die Inschrift selbst den Grund der Verfluchung an durch klare Aussage oder durch leise Andeutung; in andern bleibt es unsrer Phantasie überlassen, einen solchen zu erdenken. Hierfür als Beispiel das Blei aus der Thermalquelle Poggio Bagnoli bei Arezzo (1. Jahrh.), ein Unicum in der Wahl des todbringenden Daemons: 'Den Q. Letinius Lupus, welcher auch Caucadio heisst, welcher ist der Sohn der Sallustia Veneria oder Veneriosa, diesen befehle weihe opfere ich niederwärts (*demando devoveo desacrifico*) bei Eurer Gottheit, dass Ihr, heisse Wasser, oder wollt Ihr Nymphen oder mit welchem Namen sonst gerufen sein, dass Ihr den aus der Welt, aus dem Leben schafft binnen Jahresfrist.' Nach Grund und Anlass der Devotion kann man aus der Masse der Urkunden vier grosse Gruppen aus-



sondern. Die erste betrifft Vergehen gegen das Eigentum, Diebstahl und Unterschlagung. Man ist bestohlen und weiss nicht von wem, der Dieb soll durch die Todesdrohung zur Rückgabe gezwungen werden; eine Frau verlor ihr Armband, der unehrliche Finder, der etwaige Käufer, soll von Demeter und Persephone bedacht werden; Diokles kann sein Pfand nicht zurück bekommen, Tod zur Strafe den Räubern fremden Guts! Zu Merida in Lusitanien schreibt offenbar eine Frau auf defektem Täfelchen des 1. Jahrh.: 'Göttin Ataecina von Turibriga, Proserpina: bei Deiner Majestät bitt' ich Dich, flehe, beschwöre Dich, dass Du rächst den an mir verübten Diebstahl, wer immer mir weggenommen, weggeschafft oder weniger gemacht hat folgende Sachen: 6 Hemde, 2 linnene Decken, 1 Unterrock: [den Dieb] dessen [Namen] ich nicht weiss . . . Recht'. Eine zweite Gruppe bilden die zur Vergeltung von falschem Zeugnis, zum Schutz gegen Verleumdung und böse Klatschereien bestimmten Fluchtafeln. Zu Puteoli verflucht ein Osker 'des Herius Advocaten und Zeugen insgesamt', zu Cumae wünscht ein Grieche, dass des gegnerischen Paares Reden und Tun nichtig sei, auch eines Jeden, der zu deren Gunsten gesprochen habe, eine Knidierin, dass wer gegen sie gesagt, sie vergifte ihren Mann, desgleichen wer gegen sie geschrieben oder habe schreiben lassen, dass der mit allen Seinigen zu Grunde gehe. Eine schlichte Urkunde aus dem Peiraieus 4. Jahrh. vor Chr. lautet: 'Den Mikion nahm ich in Haft und band ihn, seine Zunge, seinen Athem, seine Hände und Füsse; und wenn er über Philon ein schlechtes Wort reden will, soll seine Zunge Blei werden; und zerstich seine Zunge. Das Geschäft, das er hat oder unternimmt, soll ihm Ungemach und Unglück werden'; folgt des Verfluchten Name umgekehrt geschrieben, auf den Kopf gestellt. Die dritte Gruppe ist wohl die zahlreichste, sie mag kurzweg die erotische heissen. Eine Frau ist von ihrem Manne verlassen und verflucht ihn, falls er nicht zu ihr zurückkehre; ein Mädchen ist eifersüchtig auf eine andre Schöne und handelt darum mit Tod und Teufel; ein Mann begehrt vergeblich ein Mädchen, sie soll nicht essen, nicht schlafen können, soll brennen, ihr Athem und Herz verbrennen, bis sie zu ihm komme; wer denkt die Situationen von Liebesleid und Liebesnot alle aus, welche dem Weib oder Mann den Griffel der Verzweiflung in die Hand drücken mochten? Von rührender Naivität zeugt der Fluch einer bigotten Sklavin von Minturnae (1. Jahrh.): 'Götter der Unterwelt, Euch empfehl' ich, wenn Ihr etwas von Heiligkeit habt, und übergeb' ich die Tyche des Charisius: was immer sie tue, dass alles zum Gegenteil ausschlage: Götter der Unterwelt, Euch empfehl' ich ihre Glieder, Farbe, Figur, Kopf, Haar, Schatten, Hirn, Stirn, Augenbrauen, Mund, Nase, Kinn, Backen, Lippen, Wort, Blick, Hals, Leber, Schultern, Herz, Lungen, Därme, Bauch, Arme, Finger, Hände, Nabel, Blase, Hüfte, Kniee, Beine, Knöchel, Fusssohle, Zehen: Götter der Unterwelt, wenn ich das sehe hinschwinden, versprech' ich Euch dafür gerne ein jährlich Opfer den Ahnengöttern zu veranstalten: ihr Leben, ihr Geld schwinde hin!' Der Satz, dass Hass und Liebe Brüder sind, findet auf manche Fluchtafel insofern Anwendung, als sie nur eine andre Form der *philtera*, im Grunde eine Liebesbeschwörung darstellt, wie jene



eines kabalistisch angehauchten Pflasterreters von Karthago (2./3. Jahrh.): *Καταξω*, der Du für Aegypten der grosse Daemon bist, nimm ihr den Schlaf, bis dass sie zu mir kommt und mein Herz befriedigt. *Τραβαξιαν* allmächtiger Daemon, führ sie mir zu liebend, glühend vor Liebe und Verlangen nach mir. *Νοχθιωφ*, zwingender Daemon, zwing sie, mit mir sich zu gatten. *Βιβρωιξι*, der du der stärkste Daemon bist, dränge, zwing sie, zu kommen zu mir liebend, glühend vor Liebe und Verlangen nach mir. *Ρικουριθ*, behendester Daemon in Aegypten, treib sie weg von ihren Eltern, von ihrem Lager, entführ sie allen, die sie lieb hat, und zwing sie, mich zu lieben, mir zu helfen bei meinem Verlangen.' Die vierte und letzte Gruppe, zugewachsen mit der Üppigkeit und Lüsternheit des Lebens und durch die Spielwut der römischen Kaiserzeit stark ausgebreitet, ist die artistische, Verfluchungen von Mitbewerbern und Nebenbuhlern im Kampf um Rang und Siegeslohn, von Wagenlenkern samt ihrem Gespann im Zirkus, von Fechtern in der Arena, von Tänzern auf der Bühne. Besonders reich an solchen Denkmälern hat sich der afrikanische Boden (Karthago, Hadrumetum) unter der Arbeit französischer Forscher erwiesen; sie fallen alle in die glänzendste Epoche jenes Reichslandes vom 2. bis 4. Jahrh. Hier ein Blei, das der blauen Partei im Zirkus der dortigen Hauptstadt gilt: 'Ich beschwöre Dich, wer Du bist, Todtendaeon . . . binde die Pferde der Blauen, deren Namen ich Dir hier einhändige, Darius, Hurtig, Pardel, Doleh, Kostbar, Sturm, Siegreich, Fortschritt usw. [im Ganzen 14 Hengste]: binde ihnen den Lauf, nimm ihnen Sieg, Bewegung, Athem, Schnelligkeit, entkräfte, entnerve, entgliedere sie, dass sie am morgigen Tag im Zirkus weder rennen noch trotten noch siegen können, weder verlassen die Pylonen des Starts noch vorwärts kommen am Platz oder in der Bahn noch das Ziel umkreisen, sondern fallen sollen sie, mit ihren Wagenlenkern Protos und Felix und Narkissos: binde denen die Hände, verwickle ihre Peitschen in die Zügel, nimm ihnen den Sieg, den Abstieg und das Gesicht, dass sie ihre Gegner nicht sehen können beim Lenken der Wagen, vielmehr reiss sie von ihren Wagen und wirf sie zu Boden, dass sie fallen, an jedem Ort des Zirkus, vor allen am Ziele, mitsamt ihren Pferden, mit Schaden ihres Leibes und Beinbruch: sofort, sofort, schnell, schnell, schnellstens, binde, binde, binde sie.' Eine andere Bleiplatte geht die Tierkämpfe an, bei denen ein regelmässiges Schauspiel war, wie Seneca erzählt, dass Stier und Bär erst zusammen gekoppelt einander anfielen und zerzten, dann von Menschenhand abgetan wurden: '. . . tötet, verjagt, verwundet den Gallicus, Sohn der Prima, zu jener Stunde in des Amphitheaters Corona und Arena bei den Spielen; halte fest ihm die Hände, binde ihn; bind ihm die Füße, Glieder, Sinne, Rückgrat, binde den Gallicus, Sohn der Prima, dass er weder Bär noch Stier mit einem Hieb töte, noch mit zwei Hieben, auch mit drei Hieben nicht töte den Stier, den Bär. Beim Namen des lebendigen, allmächtigen Gottes, dass Ihr das vollbringet: gleich gleich, schnell schnell schleudre ihn zu Boden der Bär und verwunde ihn.' Eine für die Geschichte des Ballets und Theaterwesens sehr beachtenswerte Verfluchung hat uns die syrische Stadt Aphaka im Libanon geliefert, wo vor Constantin ein reicher Tempel der Aphrodite mit



berühmtem Kult und Fest war, eine sehr ausführliche Inschrift von 60 Zeilen, von der ich einen Auszug mitteile; es bedarf wohl nicht der Erinnerung, dass die Spielzeit des antiken Theaters die ersten Tagesstunden waren, gesetzlich 1—7 Uhr antiker Zeitrechnung. . . . Hyperechios mein Rivale . . . soll stehen an der Säule unbewegt, unverrückt, morgen von 1—6 Uhr . . . bindet seinen Hals, seine Hände und Füße, seine Sehnen, Muskeln, Gelenke, seinen Gang, seinen Sinn, Verstand, Begriff; bereitet ihm und dem Publikum und den Chören mit seinem Chorführer Stumpfheit, Langeweile, Gähnen, bereitet vollkommenen Misserfolg dem Hyperechios, dem Pantomimen, verstopfet den Mund aller seiner Zuschauer . . . und verschliesst die Zungen und des Mundes Gaumen, verengt die Backen, dass sie nicht sich erlustigen, nicht Beifall spenden können ihm oder seinem Chor . . . [seid feindlich] dem Hyperechios morgen im Theater und pocht ihn aus, damit er infolge des Missgeschicks kein ander Mal auftreten kann.<sup>2</sup>

Jetzt zum Bleitafelchen von Cumae, das Sie in Händen haben<sup>1)</sup>. Die gute und sorgfältige Schrift in Verbindung mit den Anzeichen, welche der Inhalt durch die Namen und oskischen Sprachreste gibt, weist uns in den cäsarischen Zeitraum. Die Lesung ist leicht und sicher:

aturi

*l. harines. her. m*

*c. eburis.*

*pomponius.*

*m. caedicius. m. f*

<sup>5</sup> *n. andripius. n. f*

*pus. olu solu. fancua*

*recta sint. pus. flatu*

*sicu. olu. sit*

Der an erster Stelle und im Genetiv aufgeführte *L. Harinus Maturus* wird für den Urheber der Devotion gelten müssen, den Gekränkten, dessen Anliegen hier den Unterirdischen vorgetragen wird; es scheint ein Mann aus vornehmerem Hause wegen des Cognomens, des wohl altitalischen, oskisch deklinierten Nomens und des sabellisch-oskischen Vaternamens *Herius*, wie freilich auch *Asinius Pollio* noch einen Sohn benannte. Folgen im Nominativ die Sträflinge, vier an Zahl, der erste *C. Eburius* (osk. und vulgärlat. *-is*) durch grössere Schrift ausgezeichnet, dann *Pomponius*, welchen der Schreiber wohl nur vom Hörensagen kannte, weil Vor- und Vatersname fehlt, endlich *M. Caedicius* und *N(umerius) Andripius*, dieser mit oskisch-lateinischem Vor- und bis jetzt nicht belegtem Geschlechtsnamen. Was hatten sie verbrochen? wir hoffen es den nun folgenden Fluchworten entnehmen zu können, die klärlieh auf zwei Sätzchen verteilt anheben mit oskischen Sprachbrocken. *pus* alt-

1) Der Leser findet über die Maasse (Durchmesser 0,075 m), Buchstaben, das Äussere des Täfelchens Näheres angegeben in der ersten Publikation im Rhein. Mus. 62 (1907) S. 554 f.



ital. Finalpartikel, gr. ὅπως, hiess lateinisch *ut*; *olu* ist *ollâm*, da Doppelkonsonanz auf dieser Tafel nirgends, freilich auch auf späteren meist nicht geschrieben wird, im Auslaut aber *m* und *s* schwinden, also *ollorum* wie ungefähr zu Duillius Zeit die Lateiner sprachen, aber seitdem *illorum*; gleich klingt so mit vollem Reime das nächste *solu*, das ist *sollâm*, als altlat. bekannt durch *sollers sollicitus* usw. aber damals längst ersetzt durch *omnium*. Zwei dieser Wörter wiederholen sich im zweiten Sätzchen, das somit lexikalisch keine Schwierigkeit macht: *ut flatus siccus illorum sit* 'ihr Athem soll vertrocknet, versiegt sein'. Allerdings ist *flatus* nicht vor der augusteischen Dichtung übliche Bezeichnung von *anima*, *spiritus*, Lebenshauch geworden, aber das gr. πνεῦμα, das überhaupt und in den Fluchtafeln eine grosse Rolle spielt, hat in jenem Landstrich wohl auch früher eine solche Übersetzung erfahren können. Und ohne auf gewisse Anschauungen der Stoiker vom πνεῦμα oder auf epikureische πνεύματος ἐκπόρρωσις zurückzugreifen, die augenfällige Beschaffenheit gesunden Athems rechtfertigt, denk ich, jenen Ausdruck an sich und als Andeutung der krankhaften Änderung, welche Fieberbitze und die Nähe des Endes herbeiführt, wie ein hell dunkles *ut efflent*. Dies der Schluss der Verwünschung; der Anfang wäre ächt lateinisch *ut illorum omnium fancua recta sint*, falls das uns unbekanntes *fancua* auch im Latein existierte. Für dessen Erklärung sind mir brieflich zwei Vorschläge gemacht worden; der eine, das *f* zu streichen, *ancua* als Nebenform von *anca* zu betrachten (Thesaurus l. lat. II p. 32, 5 *ancus*) und zu interpretieren, dass an ihnen allen 'das Gerade krumm sein soll', scheint mir wegen jener Tilgung, aber auch der Wortstellung wegen unmöglich. Ein anderer rührt von einem sehr hervorragenden Sprachforscher her; dieser dachte bei der Verwandtschaft von *regere* und *rigere* an Gleichsetzung von *recta* mit *rigentia*, so dass *fancua* ein neues Wort für Gliedmassen wäre, die in so vielen Fluchtafeln erwähnten *membra*. Doch bei dem natürlichen und häufigen Gebrauch von lat. *recta* in Gegensatz zu Scheinbarem oder Bildlichem, wie wir z. B. ein 'richtiges' Fieber von fieberhaften Anwandlungen unterscheiden, kann ich den allgemeinen und ständigen Wortsinn dieses Adjektivs keineswegs für ausgeschlossen halten, muss vielmehr in *fancua* ein solches Substantiv sehen, dessen Begriff jenen Gegensatz trägt. Lautlich liegt es sehr nahe, dies dem lat. Stamme *famic-* anzuschliessen, der bei weiterer Ableitung in *fanc-* zusammengezogen sein mag wie *semicaput* in *sinciput*, die Composita von *nomen* und *cap-* in *nuncupat*. Das Wort *famex* oder *famix*, Maskulinum, kommt so selten und spät vor, in einigen<sup>1)</sup> tierärztlichen Schriftstellen und in Glossarien, dass wir weder Quantität noch Grundbedeutung kennen. Das alte Zeugnis *famicosam terram palustrem vocabant* (Paulus Festi), gut stimmend zu italienisch *fangoso* 'morastig', machte, dass frühere Gelehrte die romanischen Wörter für Schlamm und Kot *fanc fange fango*, welche Diez vom goth. *fani* herleitet, auf lat. *famex* zurückführten; dies

1) Man beachte Chiron mulomed. 698 *famicem quod appellamus fenici*, wo Oder p. 219, 19 *femi* (gleich *fimi*) korrigiert, aber das Rechte wohl noch nicht getroffen hat.



Zeugnis beweist auf jeden Fall einen weniger beschränkten und nach anderem Gesichtspunkt bemessenen Gebrauch des Wortes als uns die Literatur lehrt. Hier bezeichnet es eine durch Quetschung entstandene schmutzig wunde Stelle an Weichteilen, wo das Blut geronnen ist und sich Eiter ansammelt; *contusio* und *famex* werden beide durch gr. *θλάσμα* glossiert. Nun ist uns aber noch eine Notiz überliefert, die mir jetzt um so unverdächtiger und glaubwürdiger erscheint, als wir alle sie bisher schief aufgefasst und darum angezweifelt haben, im Goetzschen Corpus gloss. lat. II p. 579, 46: *famex spado contusis culionibus*. Man muss wissen, dass dies Glossar in Karolinger Zeit aus einem älteren lat. griech. Glossar übersetzt ist und bei der Übersetzung des erklärenden Textes, da das Mittelalter des Griechischen wenig mächtig war, allerlei Missverständnisse untergelaufen sind, leichtere und gröbere: ein solches liegt auch hier vor. Das griech. *СПΑΔΩΝ* hat der Interpret im Latein beibehalten, als ob *ὁ σπάδων* gemeint sei, nicht bedenkend, dass *famex* niemals eine Person, folglich auch keinen verschnittenen Mann bezeichnen konnte; beim Griechen war *ἡ σπαδών* gemeint, das Wort gleichen Stammes mit *σπάσμα σπασμός*, gleichen Suffixes mit *σχαδών τηκεδών* usw., als medizinischer Terminus von Hippokrates sanktioniert (aus ihm Galen 19 p. 139 K. *σπαδών· σπάσμα, θηλυκὸν τοῦνομα*), von den griech. Lexikographen nicht bloss angeführt, um es zu glossieren, sondern auch in eigener Rede angewandt (bei Hesych wird *λακίδες*, Risse oder Fetzen, durch *σπαδόνες, σπάράγματα ἱματίων* erklärt), also nie ganz ausser Gebrauch gekommen und vergessen. Wir besitzen mithin das ausdrückliche Zeugnis: *famex σπαδών συντεθλασμένων τῶν ὄρχεων*, und es liegt auf der Hand, wofern wir mit Recht *fancua* zu *famic-* ziehen, da unser Blei den erotischen Devotionen zugehören wird, dass der Wunsch eines richtigen Hodenbruches, um den Schaden mit minderwertigem Namen zu kennzeichnen, für jeden bevorzugten Nebenbuhler ganz am Platze ist. Von der häufigen Erwähnung gerade solcher Leibeschäden im Altertum, der Missachtung des *spado* aut *hirneosus*, was zum Sprüchwort geworden, und dem Missbrauch letzteren Schimpfwortes in römischen Denkmälern, vom grausamen Scherz der Kaiserin Theodora, die den hohen Würdenträger durch ihren Eunuchenchor ansingen lässt *μεγάλην κήλην ἔχεις*, rede ich vielleicht ein ander Mal. Der Osker erinnert mich, dass es eine Zeit gegeben, noch lange nach Homer und bei Griechen, wo Entmannung des gefallenen Feindes als herrliches Siegeszeichen galt (F. Dümmler kl. Schriften II S. 220).

## II

Die andere Inschrift, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, ist eine Neuigkeit und Seltenheit aus unserer Nachbarschaft, aus Remagen, über dessen Ausgrabungen und römische Gräberfunde Hr. Funck von dort letzthin berichtet hat in diesem Jahrbuch CXVI S. 141 ff. Hr. Funck gestattet uns die Vorführung dieses der Remagener städtischen Sammlung gehörigen Fundstückes im Original hier, die Veröffentlichung und Abbildung



(Tafel IV Fig. 2). Es ist der Rest eines hell gebrannten Thongefässes, der Boden eines Kruges oder Humpens, das Rund hat einen Durchmesser von 0,075 m, wovon etwa 0,045 m die Schrift füllt, darunter ist genug freier Raum. Die Inschrift ward vor dem Brand vom Töpfer eingeritzt mit kursiven, aber gleichmässigen, meist deutlichen und für ein solches Graffito sorgfältigen Buchstaben, die Worte alle, auch am Zeilenende interpungiert; der Punkt, welcher Z. 5 *no* von *refert* scheiden soll, steht im O. Meine Lesung, welche fusst auf der fast gleichlautenden, die Hr. Lehner mir mitgeteilt hatte, ist diese:

*quisquis . ammat*

*pueros . sene .*

*finem . puellas .*

*rationem . sacli .*

5 *no . refert .*

Zeile 1 verlangt der Sinn *amat*, aber geschrieben steht, durch die zusammengehängten M- und A-Linien nicht sicher zu unterscheiden, entweder *ammat*, wie ich meine, oder *amant*, wie Freunde lasen, dies syntaktisch, jenes lautlich unrichtig. Schwankt die Schrift auch bei *m*, *n* und andern Konsonanten oft zwischen einfachem und doppeltem Zeichen, so ist doch überhaupt verkehrte Doppelung seltener als Vereinfachung, und bei jenem Stamm besonders auffällig, wenn auch *amma*, die kindermordende fliegende Hexe, *ab amando parvulos* hergeleitet ward; das Doppel *m* erklärt sich wohl aus schärferer Betonung der Stammsilbe, einer Aussprache, wie sie im Deutschen zur Schreibung Kammer und Nummer geführt hat.

Z. 2 *sene* vulgäre Form für *sine*, 3 *finem* mit überschiessendem, im Auslaut verklingenden *m*, so dass die Praeposition mit dem Accusativ konstruiert scheint; für beides Belege bei Diehl, de M finali epigraph. p. 51 f. Die Wendung ist seit Vergil geläufig, z. B. für den Verschluss *sine fine ruenti*. Man sieht, dass auch hier die Worte daktylische Cadenz haben, und dass wie für den Satz eine *pueros* und *puellas* verbindende Partikel, so für den Hexameter gerade ein Fuss fehlt, vielleicht gegen die Absicht des Schreibers, der sonst leicht wenigstens ein *et*, vielleicht gar den Vers füllend ein *levis et* hätte einflechten können; ihm mag vorgelegen oder vorgeschwebt haben *quisquis amat pueros*, <*quisquis*> *sine fine puellas*. Nach Properzens Versanfängen *quisquis amas* und *quisquis amator erit* ist jener Eingang für erotisch-poetische Sprüche und Scherze so in Mode gekommen, dass er allein an Pompejis Wänden wohl zehnmal begegnet, wie im berühmten *quisquis amat valeat, pereat qui nescit amare* (carm. lat. epigr. 946 ff.). Gewiss hören wir hier das Echo von Ton und Vers, wie ihn das kaiserliche Rom angegeben. Aber damit ist auch der poetische Spiritus des Gesellen verfliegen; statt einen Pentameter anzuschliessen, etwa *sacculus huic fit inops aeraque nulla refert*, lässt er die Moral kurz in barer Prosa folgen, es müsste denn jemand solchen Kunstverstand ihm zu trauen, dass er wissentlich einen iambischen Dimeter gebildet, *ratione(m) sacli nó(n) refert*, und dem Hexameter solchen Epodus bestimmt habe.

Z. 4 ist *sacli* und weil dies wohl nicht klar genug schien, zwischen



*c* und *l* ein zweites *c* übergeschrieben; gemeint ist *sacculi*, da der Hilfsvocal im Volksmund meist gespart wird (*saeclum Felicla* dergl. unzählbar, CIL. VIII 5780 *Gemlus*). Nämlich wie *saccus* selbst, dies Allerweltswort öfters, so werden seine Deminutiva gewöhnlich ohne Doppelung des *c* geschrieben, nicht nur *sacellus*, wo die einfache Konsonanz nach *ofella mamilla* dergl. durchaus regelmässig scheinen kann, sondern auch *saculus* (Haupt opusc. III p. 402 Goetz corp. gloss. VII p. 221 u. 635, bei den griech. Lexikographen σακέλλιον, σακίζειν dergl. mit dem Zeugnis, dass die Attiker σάκος mit einem *κ* sprachen). Hiernach auf Inschriften (CEL. 924 *saculus hoc dicet* und weiterhin *sacule castus abito*) aber nicht bloss so mit Länge der ersten Silbe, sondern auch mit Kürzung wie CEL. 873 im Weihgebet eines frommen Wanderers, der im 3. Jahrh. den grossen St. Bernhard passierte, an den Berggott, im Pentameter *maiolem saculo nostrum animum accipias*, metrisch gleichwertig mit *saclo*. Als Bezeichnung des Säckels κατ' ἔξοχην, des Geldbeutels, ist das Wort durch Catullus in der Literatur eingebürgert worden, 13, 8 *tui Catulli plenus sacculus est aranearum* (bei Afranius im gleichen Bilde *arcula*), von der Epigrammdichtung aufgenommen, und hat dem gemeinen Mann besonders gefallen.

Z. 5 *no* ist vulgäre, auch romanische Form der Negation, der Endlaut von *non* wackelte und fällt auffällig genug sogar bei folgendem Vokal wie CIL. XI 932 *e quo no dolui dum fuit, nuc dolio qia no est*, während Angleichung wie XII 1957 *nom merens hic iaces* für den unfesten Nasal ganz natürlich erscheint. *rationem refert* ist ein ächt römischer, das Staats- und Geschäftsleben beherrschender, hausbacken nüchterner Ausdruck; wenn *quisquis amat* etc. Sitte und Mode des Kaiserreichs spiegelt, so jener die Zucht und Ordnung der alten Zeit. Rechnung legen und den durch diese ausgewiesenen Betrag zurückbringen muss der Beamte dem Staat, der Verwalter dem Gutsherrn, der Töpferjunge seinem Meister; im römischen Terminus sind jene Momente vereinigt, und *ratio* 'Rechnung' hat früh verwandte Begriffe, wie 'Summe, Betrag' mit übernommen (Lorenz zu Plaut. most. 287). Daraus erklärt sich der Zusatz des Gen. *saculi*, welcher bei jenem Terminus so unüblich ist, wie umgekehrt üblich oder nötig z. B. bei *rationem habere* 'Rücksicht nehmen auf...'. Über den ehrlichen ehrbaren Sinn des Nachsatzes kann ja kein Zweifel bestehen, um ihn allgemein zu fassen, 'wer Knaben liebt, und Mädchen ohne End, mit dessen Beutel geht es bald zu End', und man braucht dem heutigen Geschlecht nicht erst aus Tibullus und den Alten zu demonstrieren, dass solche Affären sündhaft viel Geld verschlingen, nicht dass gerade sie immerfort Leute, die von Kassen Rechenschaft zu geben haben, ruinieren und verderben.

Antike Töpfereien lassen sich einigermassen auch als Schreibstuben betrachten, wo in den nassen Thon oder auf die fertige Waare allerlei eingegraben, aufgemalt, Nützes und Unnützes aufgeschrieben ward. Ein Lehrling in Holland vergewissert sich seiner Schulkenntnisse, indem er das ganze lat. Alphabet aufzeichnet; ein ungarischer Ziegel bekam den Denkkzettel mit: 'ein Greis sich immer ernst und streng geberde; dem Jungen, der gut lernt, auch Gutes werde!';



vieles bewegt sich auf erotischem Gebiet, meist leichtfertiger und unsauberer als die Remagener Thoninschrift. Ich wies schon hin auf deren Berührungen mit Rom und pompejanischen Graffiti; dies Verhältnis sowohl wie die Schrift selber, deren Charakter und Genauigkeit lässt mich glauben, dass von wem und wo immer dies Thonstück gearbeitet ward, es noch im 1. Jahrhundert, etwa zur Zeit des Unterganges von Pompeji entstanden ist. Im Concetto und poetischen Anschlag zeigt die Inschrift eine, wie ich meine, bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem Ziegel aus jenen Gegenden, welche zur Ausbreitung des Römertums in unserem Rheinlande zuerst und zumeist beigetragen haben, gefunden bei Acqui in Ligurien, der ein distichisch angelegtes, aber weder metrisch kunstgerechtes noch klar gestaltetes und ausgedrücktes Gedicht von 5 Versen darbot, CLE. 924: „In Zucht und Ehren ist meine Treue, in Zucht und Ehren halten wir Hut“ so spricht der Beutel. Die Herrin schiekt dem Dichter ihre Befehle zu. „Zahle sofort meiner Herrin; der Herrin müssen wir zahlen; dann, Beutel, kannst du gehen in Zucht und Ehren.“ „Ich, der eine, kann nicht allen dienen.“ Diese gallische Behandlung des Wechselkurses von Geld und Liebe mag weit abstehen von römischer Dichtungs- und Darstellungsfähigkeit, überragt aber eben so weit den rheinischen Versuch, der in der Einführung des Beutels von ihr oder ihresgleichen direkt abhängig scheint.